

Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte

Zu Fr. X. Arnolds gleichnamigem Buch*

Von Gerard Fischer, Freising

Seit einem Jahrzehnt widmet sich der Tübinger Pastoraltheologe Frz. X. Arnold einer sehr verdienstvollen pastoraltheologischen Forschung mit dem Ziel der Erarbeitung einer „Theologie der Seelsorge“. Diesem Anliegen dient eine im Verlag Herder herauskommende, bisher auf 10 Bände angewachsene Schriftenreihe „Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge“. Sie wird eröffnet durch zwei Arbeiten ihres Begründers „Dienst am Glauben“, Das vordringliche Anliegen heutiger Seelsorge, Freiburg 1948, und „Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge“, Das Prinzip des Gottmenschlichen, Freiburg 1949. Linus Bopp steuerte der Reihe den Band „Unsere Seelsorge in geschichtlicher Sendung, Wege zur gütigen Pastoration“ bei. Durch Bruno Dreher und Franz Bläcker unternimmt die Arnoldsche Schule eine Untersuchung zur Theologie der Osterpredigt von der Reformation bis zur Gegenwart und eine Studie über den zeit- und geistesgeschichtlichen Zusammenhang der Hirscherschen Theologie in dessen Katechismen. Ferner wurden drei Forschungen von Gerard Fischer in die Reihe aufgenommen über den Einfluß deutscher Philosophie, vertreten durch Kant, deutscher Pädagogik, vertreten durch Pestalozzi, und der Religionsphilosophie Fr.H. Jacobis und seines Kreises auf die Theologie, Pädagogik, Katechetik und Religionsphilosophie J. M. Sailers. Der seeben erschienene 10. Band ist das zur Besprechung vorliegende neueste Werk aus der Feder Frz. X. Arnolds.

Grundanliegen des Verfassers bleibt: Wir brauchen eine Theologie der Seelsorge. Auf dem Wege zu ihr muß eine ausgedehnte historische Forschungsarbeit geleistet werden, die den Blick für Verfälschungen und Verzeichnungen in der Theologie der Seelsorge und ihrer Wirkformen freimacht. In der Aufhellung solcher Verdunklungen darf das Hauptverdienst der Forschungen des Verfassers gesehen werden. Als Methode der pastoraltheologischen Erhellung bieten sich pastoralgeschichtliche Studien zu zentralen Themen der Heilslehre und Heilsvermittlung an. So entstehen, wie der erklärende Untertitel des Buches ankündigt, richtungsweisende pastoraltheologische Durchblicke. Zur Bewältigung der gestellten Aufgabe genügt nicht nur die vergleichende zeit- und geistesgeschichtliche Methode. Deutung kann immer nur an einem tragfähigen Ordnungsbild geschehen, an dem die Verfälschungen und Verdunklungen geklärt werden können. Der Verfasser erkennt im gottmenschlichen Prinzip in Christus die grundlegende Basis für die pastoraltheologische Erhellung. Christus muß unter ausgewogener Anerkennung des menschlichen und göttlichen Faktors seiner gottmenschlichen Natur zum Mittelpunkt der Heilsvermittlung gemacht werden. So wird der Titel des Buches „Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte“ verständlich.

Der erste Hauptteil widmet sich daher der Verankerung der Heilsvermittlung im gottmenschlichen Prinzip der Seelsorge. Dem Konzil von Chalkedon, dessen Lehrentscheid die Sonderart des Christentums als der Religion des Mittlers endgültig und klassisch zum Ausdruck brachte, mißt der Verf. grundlegende Bedeutung bei. Zur Gewinnung des rechten Maßstabes für die Beurteilung eintretender Verzeichnungen dient auch die Rückbesinnung auf die Liturgie, besonders auf die römische Liturgie, „denn am stärksten und fruchtbarsten hat sich die geschichtlich-genetische Betrachtung wohl in der Liturgiewissenschaft ausgewirkt“ (S. 16).

Nachdem das Gottmenschentum Christi als Prinzip, Grundlage und Maßstab gewonnen ist, geht der Verf. seinem eigentlichen Hauptanliegen nach, der Aufhellung der Frage, ob und inwieweit die im Dogma und im Geheimnis der Menschwerdung begründeten Ordnungen und Beziehungen auch den Weg der Seelsorge und die Gestaltung der Frömmigkeit der seitdem verflossenen fünfzehn Jahrhunderte und selbst der Gegenwart bestimmt, vielleicht verlassen und preisgegeben haben. Bei der Durchführung des gottmenschlichen Prinzips im seelsorglichen Bereich zeigen sich nun offenbar Schwälerungen des menschlichen Prinzips am Christusbild. Die Bindung an den arianischen Gegner in der Abwehr seiner Thesen brachte aus antiarianischer Kampfeshaltung eine Verzeichnung der Christusgestalt zu sehr ins rein Göttliche mit sich und eine davon herrührende

* Arnold, Franz Xaver, *Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte*. Pastoraltheologische Durchblicke. Freiburg, Verlag Herder, 1956. Großoktav, 235 S. (In der Reihe: Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, Bd. 10) – Kart. DM 12,50; Ln. 14,80.

jansenistische Haltung und Einstellung zur Eucharistie als dem „schrecklichen Opfer“. Im Barock wird Christus im seelsorglich-religiösen Bewußtsein immer mehr der ferngerückte Rex caelorum, der thronende, von göttlichem Glanz verklärte Triumphator. Dem entspricht auch der Wandel der Frömmigkeitshaltung. Wie der Opfertisch klein wurde im Vergleich zur Pracht des riesigen Altaraufbaues, so rückt nun auch die Opferhandlung mehr und mehr aus dem Mittelpunkt des gläubigen Bewußtseins. „Die Volksfrömmigkeit hebt sich zusehends ab von der Liturgie und damit von der dogmatischen Gesamtschau, in der Christus als der Menschgewordene seine besondere Stelle hatte“ (S. 36). Auch bei der im Barock zur besonderen Blüte gekommenen Herz-Jesu-Verehrung glaubt der Verf. eine im religiösen Bewußtsein mancher Gläubigen zu betonte Vergöttlichung Christi feststellen zu müssen. Ferner meint er auch eine Überbetonung des Geheimnisses der Dreifaltigkeit im ganzen des Glaubensinhaltes und der Verkündigung anmerken zu müssen. Eine weitere Folge der Schmälerung des Menschenbildes Christi findet er in der Verselbständigung der Marien- und Heiligenverehrung. „Die Heiligen mußten den leergewordenen Raum zwischen dem dreifaltigen Gott und dem Menschen ausfüllen“ (S. 37). Die kirchliche Abwehr der arianischen Lehre von der „minderen Gottheit“ des Herrn in Hinsicht auf den Vater und die nestorianische Auffassung, Maria habe nur einer menschlichen Person das Leben geschenkt, hatte auch das mariologische Thema so stark in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, daß sich die Thematik der kirchlichen Festfeier und der Verkündigung immer mehr auf das Weihnachtsgeheimnis verlagern konnte, während das christliche Altertum in Kult und Verkündigung das Ostergeheimnis in den Mittelpunkt gestellt hatte. Bei dem engen Zusammenhang zwischen Christusbild und Bild der Kirche im seelsorglichen und religiösen Bewußtsein konnte eine Schmälerung des menschlichen Prinzips am Christusbild auch eine Auswirkung auf den Kirchenbegriff im Sinne einer Einengung bekommen. Wo nämlich die verklärte Menschheit Christi ernstgenommen wird, wird die ekklesiologisch-soziale Dimension des neutestamentlichen Mittlertums gewahrt bleiben. Alle Heilsvermittlung wird dann als Funktion des gesamten Leibes Christi, der die Kirche ist, verstanden. Dieses Bewußtsein trat nun zurück zugunsten eines Kirchenbegriffes, der weniger die Mater Ecclesiae, weniger die Societas sanctorum ins Bewußtsein hob als die Rechtskirche mit ihrer hierarchischen Ordnung von Laien und Geistlichen, in der sich die beiden kirchlichen Stände eher als Gegensatz denn als Einheit innerhalb des beide umfassenden Leibes Christi empfanden.

Der Verf. macht in diesem ersten Teil auch Schmälerungen des göttlichen Prinzips mit ihren Auswirkungen auf den Raum der Seelsorge und der Frömmigkeitshaltungen sichtbar. Sie liegen auf der Linie einer Ethisierung, Humanisierung und vor allem Historisierung des Christusbildes. Er kommt zu folgendem zusammenfassenden Ergebnis: „Die Verkürzung des göttlichen Moments am Christusbild durch gewisse übermäßig historisierende Tendenzen seit dem Ende der Väterzeit und vor allem seit der Aufklärung hat dazu geführt, daß auch in Seelsorge und Frömmigkeit der gnadenhafte göttliche Faktor über Gebühr vor dem Anteil des Menschen Christus zurücktrat. Sowohl im Begriff der Kirche als auch im Verständnis ihrer Wirkformen macht sich ein Mangel an heilsoökonomischer Sicht fühlbar. Insbesondere in der Katechese, also in der für das durchschnittliche religiöse Empfinden so bestimmenden Elementarverkündigung, wurde die heilsgeschichtliche Zeitidee und die Konzentration der einzelnen Heilstatsachen um Christus als die Mitte des Heilsplanes durch eine mehr ethisch-philosophische Zeitidee und durch die analytische Behandlung der vielen Einzelereignisse, die nun eher isoliert als im Zusammenhang der Heilsordnung und mehr in ihrer geschichtlichen Ereignishaftigkeit als in ihrer übergeschichtlichen Heilsbedeutung dargestellt werden. Analog wurden auch Sakrament und Liturgie weniger in ihrer Verbindung mit der Heilstat von Golgotha und mit dem Fortwirken des verklärten Herrn als vielmehr in ihrer anthropologisch-naturgesetzlichen Begründung und in ihrer ethischen Bedeutung geschaut“ (S. 61/62).

Im zweiten Hauptteil wendet sich der Verf. dem zentralen Thema des eucharistischen Geheimnisses zu und erforscht den Einfluß des Tridentiner Meßopferdekretes auf die Behandlung der Eucharistie in der Glaubensverkündigung der nachtridentinischen Zeit. Es gelingt ihm der überzeugende Nachweis, daß die Abwehr der reformatorischen Irrlehren nicht ohne schädigende Akzentverlagerungen und Aspektveränderungen in Verkündigung und Frömmigkeit geblieben ist. „Das Konzil (von Trient) sah seine Aufgabe nicht darin, das eucharistische Geheimnis in dogmatischer und liturgischer Hinsicht allseitig zu erörtern“ (S. 68). Es stand in der Abwehr der Irrlehren. So sind denn im Grunde die Fragen, die zu behandeln waren, von den Reformatoren gestellt gewesen. Die Antworten trugen daher durchaus gegenreformatorisches Gepräge. So konnte die Theorie und Praxis der Seelsorge, Predigt, Katechese, der Katechismus in das Schlepptau der antireformatorischen Kontroverse und die kerygmatische Fassung der einzelnen Lehrstücke auf das Nebengeleise zeitbedingter Polemik geraten. Die Frage nach der Akzentstärke im Gesamtkosmos war bei der Bedrohung der Wahrheit selbst von zweitrangiger Bedeutung. In der Abwehr der reformatorischen Vorwürfe gegen den „abusus missae“ unterscheidet der Verf. eine vortridentinische und eine nachtridentinische Etappe. Unter dem Zwang der reformatorischen Polemik

vollzieht die vortridentinische katholische Meßerklärung des Reformationszeitalters in Theologie, Verkündigung und Katechismus mit gutem theologischem Können den grundsätzlichen und fast völligen Bruch mit der seit dem 9. Jahrhundert die gesamte Meßpastoral beherrschenden Allegorik, die viel seelsorglichen Schaden angerichtet hatte. Sie erarbeitete ein Meßverständnis, in dem sich sakramentales gegen naturhaftes Denken durchsetzte, eine Bindung des Opfers an den Sakramentsbegriff vollzog und ein echter Ausgleich zwischen opus operatum und opus operantis sich anbahnte. Die Messe wurde im gläubigen Bewußtsein wieder das Opfer der Kirche. Diese theologische und seelsorgliche Regeneration brachte auch eine gültigere Darstellung des Meßopfers in die vortridentinischen Katechismen.

Auf Grund der Entscheidungen des Tridentiner Konzils dagegen zeigt sich aber ein beachtlicher Wandel im Meßverständnis der nachtridentinischen Periode. Die ausgesprochen gegenreformatorische Sicht und Fragestellung des Konzils führte bei aller Förderung der theologischen Erkenntnis und bei aller Schärfung des Blicks für die eine Seite doch zugleich vor allem pastoraltheologisch-kerygmatisch im Vergleich zur vortridentinischen katholischen Reaktion zu einer Verlagerung der Akzente, ja zu einer gewissen Verarmung in Spekulation und Verkündigung (S. 100 bis 101). Der Verf. weist diesen Wandel näherhin nach als Verselbständigung und Ausbau des Opferbegriffes, als Lockerung des Zusammenhangs von Opferbegriff und Sakramentsbegriff. Gleichzeitig wuchs die Gefahr, daß der Opferbegriff wieder naturhafter ausgeformt wurde. „Diese Entwicklung hat wohl auch entscheidend dazu beigetragen, daß das Band, welches Meßopfer und Kommunion, Kommunionunterricht und Meßkatechese miteinander verbinden mußte, auf Generationen hinaus fast vergessen wurde. Ob nicht die Isolierung speziell des Erstkommunionunterrichtes von hier aus verstanden und überwunden werden mußte?“ (S. 104).

Eine weitere Folge der Abwehr der reformatorischen Irrlehren bestand in der Begünstigung der dogmatischen Schau der Messe auf Kosten einer liturgischen. Damit schwand aus der Verkündigung das Bewußtsein, daß das Opfer vordringlich Lob- und Dankopfer ist. Es wurde zu ausschließlich zum Sühneopfer. Auch trat im Zug der gegenreformatorischen Abwehr als Subjekt der Meßfeier fast nur der Priester in Aktion, während der Anteil der Gemeinde zu sehr zurücktrat.

Der dritte Hauptteil macht sich besonders um das Selbstverständnis und die Grundlegung der Pastoraltheologie verdient. In einer hochinteressanten zeit- und geistesgeschichtlichen Studie verfolgt der Verf. ihre Entwicklung an der Theologie der Pastoral bei Sailer, Drey, Möhler, Hirscher und Anton Graf. Das Ergebnis kennzeichnet sich als die Überwindung eines deistisch unterströmten Anthropozentrismus der Aufklärung und eines von der Romantik geprägten Theozentrismus durch eine wahrhaft pneumatische Theologie, die den überragenden Anteil Gottes, das dynamische Fortwirken der göttlichen Offenbarungs- und Heilstat gebührend zur Geltung zu bringen wußte, ohne die Eigentätigkeit des Menschen im religiösen Dasein und den menschlichen Faktor an der Kirche zu verkennen. Ein Anhang von zwei kleineren Studien zur Theologie des Katechismus und der Katechese schließt das wertvolle Werk ab.

Das gesamte Arnoldsche Schrifttum, das sich in der Pastoraltheologie der Gegenwart durch Übersetzungen ins Italienische, Französische und Englische über den deutschen Sprachraum hinaus eine geachtete Stellung erringen konnte, dient dem aktuellen Anliegen einer Theologie der Seelsorge. Themen, die auch im vorliegenden Werk immer wieder berührt werden, z. B. Glaubensverkündigung, Kirche und Kirchen, Theologie der Pfarrei, Kirche und Laientum, werden in einem 1955 im Patmos-Verlag, Düsseldorf erschienenen eigenen Buch „Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft“ ausführlich behandelt. Es sei hier noch kurz darauf aufmerksam gemacht.